



**Kurzvita** William John Dodd wurde 1950 in Gateshead, England geboren und ist Professor of Modern German Studies an der University of Birmingham, England. Er studierte Angewandte Linguistik in Manchester und Modern Languages in Leeds, wo er mit einer Arbeit über Kafkas Dostojewski-Rezeption promoviert wurde. Für das Forschungsprojekt über Dolf Sternbergers politische Sprachkritik im "Dritten Reich" wurde ihm ein Leverhulme

## Professor Dr. William J. Dodd

Alfried Krupp Senior Fellow  
Oktober 2010 – Oktober 2011

Senior Research Fellowship gewährt (2000–2002). Seine Forschungsinteressen gelten der Schnittstelle zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft mit einem Schwerpunkt in der deutschen Diskursgeschichte im 20. Jahrhundert. Er ist Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Zeitschrift *aptum*.

### Die Kultur- und Sprachkritik als Orte oppositioneller Diskurse in der „inneren Emigration“ der NS-Zeit. Problematik, Theorie, close readings

Das Projekt setzt sich mit der Frage auseinander, wie man nichtnazistische Texte, die im „Dritten Reich“ veröffentlicht wurden, identifizieren und evaluieren kann. Damit werden grundsätzliche Fragen aufgeworfen, wie: Woran erkennt man einen ideologisch nichtkonformen Text? Welche Formen des Ausdrucks gab es, um Distanz, Dissens oder gar Kritik zu signalisieren? Welche Begriffe sind bei der Evaluierung solcher Texte angebracht – wie ist zu unterscheiden, zum Beispiel, zwischen Widerstand, Opposition und anderen Begriffen wie Resistenz, Widerspruch, Ablehnung? Kann man überhaupt von einer positiven Leistung solcher Texte reden angesichts der damals herrschenden Sprachlosigkeit? Konnte man überhaupt in der Öffentlichkeit eine solche Sprachlosigkeit überwinden? Vor dem Hintergrund solcher Grundsatzdebatten über das Verhalten in der sogenannten „inneren Emigration“ werden Texte, die zwei verwandten Diskursen zuzuordnen sind,

anhand von close readings untersucht: Zum einen der Sprachdiskurs in der Frankfurter Zeitung bis zu ihrer Einstellung im Jahr 1943, und zum anderen Sternbergers kulturkritische Publikationen, vor allem sein 1938 erschienenes Buch *Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert*. Festzuhalten ist, dass sowohl die Sprache als auch die Kulturlandschaft und das kulturelle Erbe zunehmend als ersatzpolitische Gegenstände fungierten, über die man noch versuchte die Welt und die Weltanschauung des Nationalsozialismus in Frage zu stellen.

Nicht zwischen, sondern in den Zeilen solcher Texte wurden nichtkonforme und kritische Botschaften transportiert. Was und wie transportiert wurde und wie man es heute würdigen kann, wird hier untersucht. Der Versuch, den Stellenwert eines solchen Textes zu rekonstruieren, verpflichtet auch zu dem Versuch, ihn in seinem gesamtgeschichtlichen Kontext zu sehen. Die Methode, die hier entwickelt wird, ist also die einer zeitgeschichtlich orientierten Rekonstruktion des ursprünglichen Schreib- und Leserverhaltens in und „zwischen den Zeilen“.

Kurzbericht

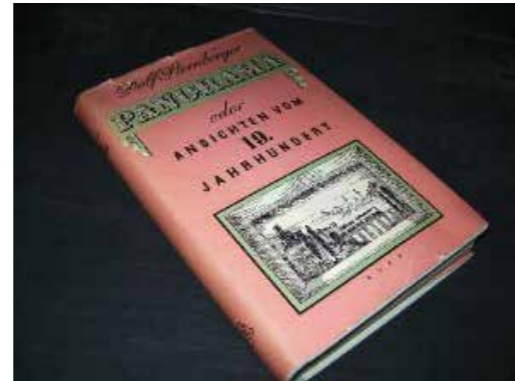
## Projektbericht

Zwei parallel verlaufende Buchprojekte konnten vorangebracht werden, die unten dargestellt werden. Gegenüber meinen früheren Arbeiten auf diesem Gebiet (z.B. in dem Buch über Sternbergers Sprachkritik dieser Zeit) gewannen für die theoretische Herangehensweise vor allem zwei Begriffe eine erhöhte Bedeutung. Der Begriff der Sprachlosigkeit, wie er von Gerhard Bauer in seinem Buch über Sprache und Sprachlosigkeit im "Dritten Reich" (1986) herausgearbeitet wird, wird konsequent als grundlegende Charakterisierung des Kommunikationsmilieus im Nationalsozialismus akzeptiert. Damit wird bei aller Brillanz und Tapferkeit einiger Autoren festgehalten: Von einer versuchten, nicht aber von einer tatsächlichen Überwindung dieser Sprachlosigkeit kann die Rede sein, die durch Gewalt etabliert und erst durch Gewalt beseitigt werden konnte. Ferner wird für das Spektrum der Verhaltensweisen, die von einer opponierenden geistigen Haltung zeugen, die aber nicht als Akte des Widerstands bezeichnet werden können, der von Martin Broszat erläuterte Begriff der Resistenz als Oberbegriff adoptiert. Damit soll eine terminologische Konstante eingebracht, die Rhetorik vom "geistigen Widerstand" in eine

angemessene Perspektive gebracht und die Leistungen der publizistischen "inneren Emigranten" von denen der echten Widerstand Leistenden differenziert werden.

### **Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert (1938): Die Mobilmachung eines resistenten Kulturdiskurses**

Zu dem geplanten Buchprojekt konnte ein umfangreicher Kommentar zu Sternbergers Panorama-Buch erstellt werden. Wie anderen "sprachlosen" Gegnern des Regimes dient Sternberger ein kulturphilosophischer Diskurs als Ort des verschleierte Kommen-



Panorama: Cover

tars. Die Kulturlandschaft, die hier gemustert wird, ist eine bürgerliche, vor allem aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, an der Züge herausgelesen werden, die "zwischen den Zeilen" nicht als vergangen und überwunden, sondern als weiterbestehende Teile der Gegenwart oder als Stationen auf den Weg in die Gegenwart gedeutet werden. So wird zum Beispiel am Jugendstil ein präfaschistischer Biologismus festgemacht, der nach Darwin um sich gegriffen hat und der Rückzug des Bürgertums aus der Welt der Politik in das ornamentierte Innere des Hauses. Behandelt werden u.a. auch Aspekte der Malerei, der Technik, der populären Wissenschaft, des mit der Entwicklung der Eisenbahn aufkommenden exotischen Tourismus. Alle diese Erscheinungen werden nach der übergeordneten Metapher als Panoramen gesehen (wofür Anton von Werners 1883 in Berlin gebautes Panorama von der Schlacht bei Sedan das Muster liefert), die den betrachtenden Bürger in eine "Genre-Szene" des falschen Bewusstseins einwickeln. Das zentrale Kapitel ist Darwin gewidmet, dessen Lehre von der Natürlichen Zuchtwahl ("mit Fug groß geschrieben") als das gemütliche Panorama eines Imperialisten und Rassisten dargestellt wird. Eine Kritik am

Sozialdarwinismus in Politik und Wirtschaft ist hier kaum verschleiert herauszulesen, eine Kritik, die sich nachweislich auf den Nationalsozialismus erstreckt. Schon 1935, am Tag nach der Verkündung der Nürnberger Rassengesetze, war von Sternberger in der Frankfurter Zeitung ein Aufsatz über Darwin erschienen, der zur Genese des Buchs gezählt werden muss und als Kommentar zu den neuen Gesetzen zu lesen ist. In „*Ein merkwürdiges Jubiläum*“ (17.9.1935) wird der „merkwürdige“ Zufall registriert, dass heute vor genau einhundert Jahren Darwin die Galapagos-Inseln betrat, auf denen er seine Theorie formulieren würde: „Ohne Darwin kein Nietzsche, ohne Nietzsche zum Beispiel – wahrscheinlich – kein Mussolini! Schon sind wir mitten in der Politik des gegenwärtigen Moments, wenn auch gewiß mit einigen Sprüngen, einigen Auslassungen, Abkürzungen und Vereinfachungen, denn es waren ohne Zweifel krümmere Gänge, in denen sich jener Ruck von Galapagos durch die Geschichte des 19. Jahrhunderts bis in unsere eigene fortgepflanzt hat“.

Zu untersuchen ist an diesem Diskurs die Art und Weise, wie in solcher Öffentlichkeit eine Kulturlandschaft wertend vorgeführt wird und mit welchen rhetorischen Mitteln. Auch sollen die Zeitbezüge, soweit dies noch geht, wiederhergestellt



Der Mensch hat das Wort,  
Frankfurter Zeitung 16.05.1937

werden. Ob zum Beispiel in diesem Darwin-Kapitel verschleierte Aussagen zu finden sind über den Konkurrenzkampf innerhalb der „Spezies“ NSDAP, etwa zwischen SS und SA – was Sternberger durchaus zuzutrauen ist. Indem man Sternbergers Buch als Exemplar eines codierten antifaschistischen Diskurses zu lesen lernt, die dem Versuch entspringt, die angeordnete Sprachlosigkeit zu überwinden bzw. zu umgehen, fällt neues Licht auf den vertrackten Zwist mit dem im Pariser Exil lebenden, sich usurpiert wahnenden Walter Benjamin. Benjamins Vorwurf des „geglückten Plagiats“ und der Kompromittiertheit Sternbergers lässt sich

so nicht aufrechterhalten. Vielmehr ist dieser Streit als ein frühes Zeugnis für den Riss in der Diskursgemeinschaft der Nazi-Gegner nach 1933 zu sehen.

### *Der Mensch hat das Wort: Facetten eines resistenten Diskurses*

Der plakative Titel dieses Projekts ist einer ganzseitigen Aufmachung in der Frankfurter Zeitung vom 16. Mai 1937 entnommen. Die untersuchten Beiträge aus der Zeitung zum Gegenstand Sprache weisen unter sich eine große Verschiedenheit aus, auch in dem Grad der Resistenz. Es lassen sich aber eini-

ge wesentliche Merkmale feststellen, die zur allgemeinen Charakteristik dieses Sprachdiskurses gehören: der punktuelle Ansatz als notwendiges Korrelat einer „Politik der Nadelstiche“; ein um den „Zustand der Sprache“ kreisender Diskurs des Verfalls; die Klage gegen Unbekannt; der Glaube an Sprache als Mittel der Selbstentlarvung; eine Metaphernsprache, die Sprache als Sinnbild für Freiheit und Demokratie erscheinen lässt sowie eine metonymische Anwendung, die man als Scharnierfunktion bezeichnen kann. In vielen Beiträgen merkt man hinter der Tendenz zur Verallgemeinerung einen engen Bezug zum zeitgenössischen Sprachbrauch und eine listige Berichterstattung, die die Sprache als Scharnier durch Sprache bezeichneten, eigentlich indiskutablen Sachverhalten benutzt und auf diese Weise eine durchaus brisante Regimekritik möglich macht. Vor allem in der Wortkritik, in Kommentaren zu einzelnen Vokabeln findet man manchmal haarsträubende Hinweise auf das, was mit dem neuen Wortgebrauch bezeichnet wird oder verschleiert werden soll, nach dem Motto: „Ein Wort ist niemals bloß ein Wort, es ist stets der genaue Name einer Realität“ (Sternberger). Nichtsdestoweniger ist in allen

Beiträgen, auch in denen, in denen Gewagtes ausgesagt wird, die allgemeine Sprachlosigkeit erkennbar, die zu umgehen es galt.

Als „resistenter“ Topos eignet sich der Gegenstand Sprache noch mehr als die Kultur im Allgemeinen, an der sie auch einen wesentlichen Teil hat, weil sie im wahrsten Sinne des Wortes jedermanns Sache ist. Jeder Deutschsprechende ist Mitglied einer Kommunikationsgemeinschaft, ist als Produzent und als Rezipient an sprachlichen Mitteilungen beteiligt. Die Kompetenz, über die man als Sprachteilnehmer verfügt, bezieht sich ferner nicht nur auf das Produzieren und Rezipieren von sprachlichen Ausdrücken, auf aktives und passives Teilnehmen am täglichen Austausch der sprachlichen Kommunikation, sondern auch, wie die moderne Sprachwissenschaft betont, auf die Fähigkeit über die Sprache zu reflektieren und sich über sie als Gegenstand zu äußern – sei es mit Bezug auf den Sprachgebrauch eines Individuums, einer Gruppe oder auf ein kognitiv aufgefasstes Sprachsystem. Diese Kompetenzen, vor allem wohl die der Sprachreflexion, bestehen allerdings als Potential, das betätigt und entwickelt werden kann, in Wirklichkeit aber

unterschiedlich entwickelt worden ist. So gesehen, entsteht eine Spannung zwischen der Sprache als Allgemeinbesitz einerseits (mit Mauthner zu sprechen, als die einzige wahrlich demokratische Institution der Menschen) und andererseits als unterschiedlich verteilter Diskursmasse in der real bestehenden Gesellschaft. Gegen Letztere lässt sich immer ein resistenter Sprachdiskurs entfalten, die auf das „demokratische“ Wesen von Sprache verweist und auf die Fähigkeit auch eines passiven Rezipienten, über das Rezipierte kritisch nachzudenken.

Aus dieser Denkfigur von Sprache als Allgemeinut lässt sich eine übergeordnete Metapher gewinnen von der Sprache als Sinnbild von Freiheit und Demokratie. Man vergleiche die Versinnbildlichung des ABC in Sternbergers „Zwischen A und B“ (28.4.1936) nicht als vorgegebener Zwangsordnung („Wer A sagt, muss auch B sagen!“), sondern als Freiheitsquelle durch individuelles Kombinieren. Parallel zu diesem metaphorischen Diskurs ergibt sich auch zwanglos ein Potenzial einer resistent metonymischen Denkfigur aus dem Verhältnis zwischen Sprache und Welt. Über Sprache zu sprechen bedeutet oft, über eine außersprachliche Wirklichkeit, die durch die-

se Sprache so erfasst wurde, mitzusprechen. Einem getarnt resistenten Sprachdiskurs bietet sich damit die Möglichkeit an, hintergründig über einen außersprachlichen Tatbestand zu reden, indem es ihr vordergründig um die sprachliche Formulierung an sich geht. Diese resistente Nutzung der Scharnierfunktion, wie sie in der Frankfurter Zeitung öfters zu beobachten ist, läuft in genau der entgegengesetzten Richtung zu der Linie, die vom Propagandaministerium durch Tagesparolen und Sprachregelungen verordnet wurde, ist also als der Versuch erkennbar, eine vom Regime angestrebte „gleichgeschaltete“ Semantik zu unterwandern. Wie Walter Dirks bemerkte: „In der Tat, wer es versteht, die Sprache zu regeln, regelt viel mehr, die Ideologien, und im Totalfall das Gefühlsleben und das Weltbild. Wir wollten dem widerstehen“.

Als Beispiel einer in diesem Sinne praktizierten Wortkritik kann Gerhard Storz' Glosse „Der Angeber“ (23.3.1941) dienen, in dem die Verdrängung des damals für Storz noch primären Sinnes von *Angeber*, nämlich „*Denunziant*“, zugunsten des bis dahin sekundären „Prahler“ konstatiert wird – eine semantische Verschiebung, die seitdem gilt. Logischerweise kann diese Entwicklung zwei Erklärungen ha-

ben. Entweder ist das Bezeichnete nicht mehr vorhanden, oder es besteht weiter, wird aber nicht mehr mit diesem Wort bezeichnet. Beide Vorgänge könnten das rasche Aufsteigen des sekundären Sinnes („Prahler“) erklären, der das so oder so entstandene Vakuum füllt. Indem Storz die erstere, politisch sichere Erklärung travestiert, deutet er hämischerweise auf die letztere als die eigentliche Erklärung: „Der Sprachreiniger aber möchte sich bald dem Übelstand gegenüber sehen, dass ‚Denunziant‘ zu den schwer ersetzbaren Fremdwörtern gehört. Dann wird ihm vielleicht der sprachdeutende Kulturhistoriker mit dem Bemerkten trösten, die gemeine Handlungsweise dessen, den die Römer ‚delator‘ nannten, sei erstaunlicherweise so selten geworden, dass sie die Bezeichnung durch ein deutsches Wort gar nicht mehr verdiene“. Mit glatter Ironie und bravem Nachsagen des herrschenden Diskurses wird den Alltagserfahrungen von Millionen von Deutschen schlicht widersprochen. Storz kann auch der Versuchung nicht widerstehen, den seit dem „Führererlass“ vom 19. November 1940 politisch ausgeschalteten Sprachpuristen des Deutschen Sprachvereins einen Seitenhieb zu versetzen. So ein undeutsches Benehmen (das es aber, wie

es im Text heißt, „erstaunlicherweise“ nicht mehr gebe!) verdiene nicht die Bezeichnung durch ein gutdeutsches Wort – so die „amtliche“ Linie – und deshalb gehöre *Denunziant* zu den „schwer ersetzbaren Fremdwörtern“. Aber wenn *Denunziant* tatsächlich in der deutschen Sprache „schwer ersetzbar“ ist, bedeutet das nicht, dass das Designatum doch genug vorhanden ist, um bezeichnet zu werden? Bei aller Brisanz fällt jedoch auf, dass Storz die wohl in allen Schichten geläufigste Vokabel gerade nicht erwähnt, nicht erwähnen darf, nämlich *Spitzel*. Die Thematisierung dieser Vokabel hätte den codierten Klartext eindeutig durchschimmern lassen und wäre für den Autor gefährlich gewesen. Die Selbstzensur zeugt also von einer Sprachlosigkeit, die nicht zu überwinden war. Oder konnte man sie doch umgehen? Könnte es sein, dass der kompetente Leser, der die Ironie der Glosse verstand und der für den verschleierte Klartext empfänglich war, ohne weiteres die von Storz vorgeführte Wortliste um diese Vokabel zu erweitern imstande war, und dass auf diese Weise ihre Tabuisierung auch durchbrochen wäre? Mit anderen Worten: Man las die Glosse im privaten Kreis, legte sie nieder, und sagte sich:

*Spitzel*. In diesem Fall schließt sich für den esoterischen Leser der hermeneutische Kreis, die Scharnierfunktion von Sprache wird voll entfaltet.

Den Kern dieses Projekts bildet eine kommentierte Sammlung von ca. sechzig Texten verschiedener Gattungen (Glosse, Rezension, philosophischer Essay, Redaktionskommentar, Berichterstattung von Reden usw.), der eine typologische Einleitung vorangestellt wird.

Dodd, W. J.: *Gedanken zu (musik)sprachlichen Verhaltensmustern in der "Sprachlosigkeit" der Gewaltherrschaft!* In: Thomas Phleps/ Wieland Reich (Hgg.), *Musik-Kontexte. Festschrift für Hanns-Werner Heister*, Mosenstein & Vannerdat, Münster 2011, 165-177.

Dodd, W. J.: *Jedes Wort wandelt die Welt. Dolf Sternbergers politische Sprachkritik*. Wallstein Verlag, Göttingen, 2007. Eine Veröffentlichung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung.

Dodd, W. J.: *Die antifaschistische Sprachkritik der ersten Nachkriegszeit, aus heutiger Sicht gesehen*, in: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 03/2008, 257-271.

Dodd, W. J.: *"... dem Kaiser gegeben was des Kaisers ist": Walter Benjamin's Reading of Dolf Sternberger's "Tempel der Kunst" (1937)*, in: Nigel Harris and Joanne Sayner (Hgg.), *The Text and its Context. Studies in Modern German Literature and Society Presented to Ronald Speirs on the Occasion of his 65th Birthday*, Oxford: Lang, 2008, 63-77.

Dodd, W. J.: *Dolf Sternberger und die Sprache*, in: Michael Borchard (Hg.), *Dolf Sternberger: Zum 100. Geburtstag*. Konrad Adenauer-Stiftung, Sankt-Augustin/ Berlin 2007, 35-48.

ausgewählte  
Veröffentlichungen